

# Der 7. September 1609

Ein trübes Erinnerungsblatt aus der Geschichte Römhilds

Der 7. September 1609 ging zur Rüste; es war um die siebente Stunde am Nachmittag. Friedlich lag das Städtchen Römhild im Glanz der untergehenden Sonne; die Altstadt umwehrt und geschützt durch eine feste Mauer mit sechs Türmen und vier Toren, von denen das obere und das untere tagsüber offen standen, während die beiden anderen, nach dem Herrnsee und dem Bürgersee\*) zu nur ausnahmsweise geöffnet wurden. Hoch ragt der aus Eichenholz kunstvoll geschnitzte Turm der Stadtkirche in die Lüfte mit seinen sechs Glocken und einem herrlichen Uhrwerk, das den Mond und zwölf Sternbilder trieb. Draußen in der Vorstadt dem Schlosse gegenüber glimmt noch der Brandschutt dreier Scheunen, die vier Tage zuvor den Flammen zum Opfer gefallen waren. Leicht hätte der um Mitternacht ausgebrochene Brand größere Ausdehnung annehmen können, doch der Bürgerschaft im Verein mit der Dienerschaft des gerade zur Jagd hier weilenden Herzogs Johann Casimir von Coburg gelang es, angefeuert durch des Fürsten Gegenwart, des Feuers Herr zu werden. Von jenem Unglücksfall, von Mutmaßungen über den Täter, von der Abreise des Hofes unterhielten sich wohl auch meist die Bürger, die im Kreis der Jhrigen beim Abendbrot saßen. Da plötzlich ertönt draußen auf der Straße der Schreckensruf: „Feurio.“ Vorbei ist's mit dem Mahl; alles stürzt, um zu helfen und zu retten, auf die Straße. Wiederum ist der Brandherd in der Nähe des Schlosses hinten an der Stadtmauer (daher heißt noch heute der Stadtteil „die Brand“). Einige Scheuern stehen in hellen Flammen und bald beginnen auch die dazugehörigen Häuser zu brennen. Man versucht mit allen Mitteln dem Feuer Einhalt zu gebieten; aber mit rasender Schnelligkeit verbreitet es sich weiter, es fliegt von Haus zu Haus, von Scheune zu Scheune. Das Schloß schwebt in großer Gefahr, die Balken des großen runden Turmes fangen an zu glimmen, doch gelingt es, wenn auch mit viel Anstrengungen, die Gefahr abzuwenden. Schon steht das ganze Viertel in Brand; das Feuer springt unterhalb der Kirche, da dort die Straße nur schmal ist, auf die Gegenseite über. An Einhalt ist nicht mehr zu denken; jeder flüchtet und rettet aus dem eigenen Heim, was er kann. Verzweiflung und Furcht hat die Bürgerschaft ergriffen. Auch die beiden Tore, die noch verschlossen sind, müssen geöffnet werden, um Ausgänge ins Freie zu gewinnen. Nach dem Herrnsee zu wird der Stadtgraben notdürftig mit Reisig, Grumt und Holz ausgefüllt, um einen Weg zu bahnen. Weiter und weiter frisst die unerlässliche Flamme und bald ist die Stadt vom Schloß bis zum unteren Turm ein einziges gewaltiges Feuermeer. Vom Kirchturm läutet es mit allen Glocken Sturm und von allen Seiten eilen die Bewohner der umliegenden Ortschaften hilfsbereit herbei und können doch so wenig helfen; freilich waren genug Gaffer darunter, die nur die Neugierde herbeirief. Feuerreiter sprengen hinaus in die Nacht bis gen Hildburghausen, Hilfe heischend in der Not. Fest steht noch die Kirche, auf drei Seiten vom Flammenmeer umwogt; so gewaltig ist die Glut, daß die Bleisäfungen der Fenster zu schmelzen beginnen; doch springt keine Scheibe. Hier und

\*) Der Bürgersee wurde erst von Herzog Heinrich zugeschüttet und auf dem gewonnenen Gelände der „Herrngarten“ angelegt.

da zündelt ein Flämmchen am Balkenwerke des Turmes empor, huscht die Bäfen hinauf und hernieder, und bald steht er, einer Fackel gleichend, in Brand. Alles hat nur noch den einen Gedanken, das herrliche Gotteshaus zu retten. Schauerlich tönen in dem Lärm die Glocken, wie in ruhiger Zeit; 9 Uhr schlagen sie zum letztenmal. Die ganze Spitze steht in Flammen, ebenso das kleine Türmchen mit der Schul- und einer anderen kleinen Glocke, das Kirchendach beginnt zu brennen; aber den verzweifelten Anstrengungen, vor allem auch den herbeigeeilten Hildburghäuser Mannschaften, gelingt es, das Feuer zu löschen und die Kirche zu retten. Noch sind auch die Häuser hinter der Kirche unverfehrt, doch ist die Gefahr durch fliegende Funken und glühende Holzteile, die vom Kirchturm herabfallen, recht groß. Von großem Nutzen ist ein Brunnen im Hofe der Superintendantur; ein hohes benachbartes Haus, das nur langsam angebrannt war, wird niedergerissen, und so kommt dort endlich das Feuer zum Stehen, wenigstens innerhalb der Stadtmauer. Denn die Mauer mit den sechs Türmen, von denen der große am unteren Tor der Feuersglut zum Opfer gefallen war, war zu niedrig, um den lodernenden Flammen den Weg zu versperren und so ergriffen sie auf der „Behend“ acht Scheuern und einige hundert Klafter Holz „über zweitausend Gulden wert“. In diesem Glutmeer konnte es natürlich niemand aushalten, alles war hinausgeschüttet vor die Tore der Stadt und mußte dort untätig mit ansehen, wie all der Besitz, das von den Vätern ererbte Heim von gierigen Flammen verzehrt wurde. Der damalige Amtmann Moll war mit den Seinigen auf den Herrnsee geflüchtet. Selbst die Bewohner der Vorstadt fühlten sich nicht sicher, Grauen und Furcht hatte alle erfaßt, und 3—4 Stunden nach Ausbruch des Brandes war Römhild innerhalb und außerhalb der Stadtmauer von allen Einwohnern verlassen. Das mag ein erschütterndes Bild gewesen sein: draußen auf den Feldern die Menschenmenge, die Erwachsenen teils flagend, weinend und betend, teils stumm in Weh und Schmerz, die Kinder ob der gestörten Nachtruhe unwillig oder in ihrer Ahnungslosigkeit jauchzend über die himmelanodernden Flammensäulen; dazu der Lärm und das Gebrüll des geretteten Viehes. Leider trieb auch unehrliches, lichtscheues Gesindel, wie das immer bei solchen Gelegenheiten der Fall ist, sein Wesen, und man kann es wohl verstehen, wenn der Chronist schreibt: „Und thut den Leuten weher, was ihnen also unmachbarlich ist entfremdet worden, als was sie wissen, das im Feuer verdorben.“

Der Morgen kam heran, und die aufgehende Sonne beschien ein Bild des Zammers und Glendes. Das blühende Städtchen mit seinen schmucken, hochgiebeligen Häusern, die wohl zur Hälfte erst in den letzten zwanzig Jahren erbaut waren, lag da als ein einziges Schutt- und Trümmerfeld. 138 Wohnhäuser, die zum Teil zwei und drei Haushaltungen beherbergt hatten, mit den Nebengebäuden und Stallungen wohl 500 Dächer, waren verbrannt, darunter das Kornhaus, das Schlund- und Brauhaus, die Cappelanhäuser, die lateinische und die deutsche Schule, vom Schützgatter am unteren Turm waren nur noch die Eisenteile erhalten. Schwer traf die Bürgerschaft der Untergang des erst vor vier Jahren vorher erbauten Rathauses, waren doch mit ihm reiche unersehliche Schätze untergegangen; Kirchenornat und Schmuck, Meß- und Levitenröcke aus Samt, die noch aus der Zeit vor Einführung der Reformation stammten,

vielen Büchern, Zinn- und Kirchengeräte, zwei große seidene Stadtfahnen, die Bilder Johann Casimirs und seiner Gemahlin u. a. m. Sehr zu beklagen ist der Verlust aller Erb- und Stadtbücher samt Registern und Urkunden, denn dadurch kommt es, daß die Kenntnis von den Geschicken der Stadt und ihrer Einwohnerschaft vor dem Jahre 1609 recht lückenhaft ist. Nur die Kirche ragte, wenn auch stark beschädigt, aus den Trümmern empor; unversehrt waren außerdem geblieben die Superintendentur und die drei Stiftshäuser hinter der Kirche, die heute noch stehen, nach Neah Ottos Angaben ebenda noch zwei Bürgerhäuser und das „neue Haus“ gegenüber dem Schlosse; außerhalb der Stadtmauer die Vorstadt, das Hirtenhaus auf der „Cent“ und die Stadtmühle. Große Vorräte an Getreide und Futter waren ebenfalls verloren; ein Glück war es nur zu nennen, daß kein Menschenleben zu beklagen war; wäre die Feuersbrunst nur einige Stunden später herangekommen, wäre wohl manches Opfer geblieben.

Angst und Grausen aber hatte die Einwohnerschaft dermaßen erfaßt, daß sie sich in den ersten vier Tagen noch nicht in die Stadt, auch nicht in die Häuser der Vorstadt wagte; sie lagerte draußen auf den Feldern vor der Stadt, soweit die Bürger nicht Unterkunft in den benachbarten Dörfern gefunden hatten. Zum größten Glück war in jenen Tagen trockenes, schönes Wetter. An den Folgen des Schreckens starb in Haina eine Frau aus Römhild, in Gleichamberg mußte ein Bürger, bei dem der Wahnsinn ausgebrochen war, in Ketten gelegt werden.

Noch glimmte und glühte es allenthalben, und ein schaurig-schönes Bild bot sich den Augen in der Nacht, wenn blaue Glüten herumfuhrten, „als wenn feurige, geflügelte Drachen mit langen Schwänzen herumfrochen“. Und als die Bürger sich endlich wieder in die Stadt wagten — sie fanden meist in der Vorstadt Aufnahme — kam neue Trauer über sie, denn das Feuer hatte auch all das vernichtet, was in die Keller gerettet worden war. In landesväterlicher Fürsorge ernannte Herzog Johann Casimir eine Kommission, die drei Tage nach dem Brand eintraf. Ihr gehörten an: der Rentmeister Georg Haf von Coburg, der Amtmann zu Sonnenfeld, Albrecht von Steinau, der Amtmann Moll von Römhild und der Amtsschösser Nikolaus Leipold aus Heldburg; als Vertreter der Bürgerschaft kamen der Bürgermeister Johann Schubart und der Ratsherr Sebastian May hinzu. Diese Kommission stellte den Schaden fest, traf die ersten Vorlehrungen für den Wiederaufbau der Stadt und die Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude und ergriff Maßnahmen zur Linderung der ersten Not.

Eine Untersuchung über die Entstehung der Feuersbrunst führte zu keinem Ziel. Man nahm wohl mit Recht Brandstiftung an; wer aber der Täter war, ist nicht sicher erwiesen. Der Verdacht lenkte sich auf einen Bürger Peter Volkmar, der wegen Diebstahls zum Strang verurteilt, aber von Johann Casimir begnadigt und außer Landes verwiesen worden war; er hatte sich trotzdem gerade in der Zeit vor dem Brande in der Nähe von Römhild umhergetrieben; allerlei Redensarten, die er an verschiedenen Orten gemacht hatte, ließen ihn der Tat stark verdächtig erscheinen, und so wurde auch nach ihm gefahndet. Aber erst später gelang seine Festnahme und er wurde, trotzdem er die Tat nicht eingestand, auch

nicht unter den Qualen der Folter, am 24. November 1611 in Coburg erhängt.

Eine ernste Feier war der erste Gottesdienst, bei dem an Stelle der Predigt eine kurze Vermahnung trat, am nächsten Sonntag; Pfarrer, Lehrer und Schüler zogen vorher um die Stadt und sangen das alte Klagespiel: „An den Wasserflüssen Babylon“, um die Einwohner von den Feldern herbeizurufen; denn Geläute gab es in Römhild ja nicht mehr.

Der Gottesdienst fand im äußeren Schloßhofe statt; da das Dach der alten Kirche stark beschädigt war, wollte man erst eine gründliche Untersuchung abwarten, ehe man wieder die Kirche in Benutzung nahm. Aus diesem Grund wurde auch Schule auf der Schülerempore abgehalten. Die Stunden des Tages zeigte der Türmer im oberen Tor mit dem Horn an. Am darauffolgenden Sonntag hielt der Generalsuperintendent von Coburg, Melchior Bischoff, auf herzogliche Anordnung eine Brand- und Trostpredigt, deren Text dem 5. Kapitel des Buches Hiob entnommen war; die Leute wurden durch Trommeln zum Gottesdienst gerufen.

Sobald sich die Kunde von dem schweren Unglück, das Römhild betroffen hatte, verbreitete, flossen zur Linderung der Not von allen Seiten reichliche Gaben. Herzog Johann Casimir steuerte in reichem Maße Geld und Getreide bei; außerdem kamen aus Städten und Dörfern Getreide, Futter, Brot, Geld und was sonst den armen Abgebrannten fehlte. So schöpften die Einwohner wieder neue Hoffnung und der dumpfe Druck, der auf den Gemütern schwer gelastet hatte, begann zu weichen. Viel Arbeit gab es, als man mit dem Aufräumen des Brandplatzes und Fortschaffen des Schuttens anfing; die Glut des Feuers war so stark gewesen, daß man außer Stein und Lehmbast kein Holz, fast keine Kohlen und Asche fand; es waren „die Uhren und Glocken also zerschmolzen, daß man das Erz zum theil wie Mohnkörnlein aus den Kohlen und Asot hat auswaschen müssen“. Langsam nur wuchs in den folgenden Jahren die Stadt aus den Trümmern empor; das zeigen deutlich die Jahreszahlen an den Torbalken und -bögen der jetzt noch stehenden, damals erbauten Häuser. Leider sind es nur noch einige; bei den meisten Häusern ist das Balkenwerk überblümt, bei einigen sind die Jahreszahlen erst in den letzten Jahren bei Umbauten verschwunden. Wir finden an dem Hause Nr. 82 (Gebrüder Schippel) die Zahl 1610 am Torbogen, am Haus Nr. 66 (D. Frauenberger) 1611, am Haus Nr. 45 (L. und E. Schippel) zwei Tafeln, die eine in der Gasse, die andere am Markt (1614); aus dem Jahre 1626 stammt Haus Nr. 136 neben dem Rathaus und die rundbogige Haustür am Hause von G. Winkel mit folgender Inschrift: „1626 FVRCHTE GOTT THUE RECHT VNT SCHEW NIEMANT. D. S. IDS. R. ABG. (abgebrannt) A. 1609“, das Haus selbst ist 1891 abgebrannt, aber im alten Stil wieder aufgebaut. Bei der Wiederherstellung des Kirchturmes im Jahre 1610 wurden zur Erinnerung an den großen Brand vier Tafeln oberhalb der Schalllöcher eingelassen. Auch die große und die mittlere Glocke hatten Aufschriften, die sich auf die Feuersbrunst beziehen (die kleine Glocke stammt aus dem Jahre 1689); so steht an der mittleren: „Anno 1609 den 7. September auf den Abend ist die Stadt Römhild ganz und gar verbrannt, und das Geleut zerflossen, welche Melchior Möringk zu Erfurt dieses Jahr wiederum hat gegossen“; die große Glocke, die dem Weltkrieg zum Opfer fiel, trug außer dem Spruch: „Ehre sei Gott in der Höhe usw.“ folgenden

Als im tausentn sechshundertn und neuntn Jahr  
Der siebende Tag Septembris war  
In Abend um die siebende Stund  
Die Stadt Römhild im Feuer stund.  
Al Glocken sind alda zuplossen  
Die Melchior Moerink widr gegossn  
zu Erfurdt in den Friede Stadt  
Gott wohn uns beh mit seiner Gnad.  
Anno Christi nati MDCX.

Wenn man heute die Stadt betrachtet und untersucht, was von den damals neuerbauten Häusern jetzt noch steht, findet man nur noch einen kleinen Teil davon; denn auch in der Folge wurde Römhild recht häufig von Brandunglück heimgesucht. So brannten am 1. Oktober 1676 das Rathaus und 11 Wohnhäuser bis zur Kirche ab, darunter die lateinische Schule und die Apotheke. 1714 wurden 50 Wohnhäuser, das ganze Häuserviertel von der Apothekergasse bis zum Schloß vom Feuer verzehrt, von dem Wiederaufbau in demselben Jahre uns Baffeninschriften an verschiedenen Häusern kunde geben. Am 15. Juli 1723 ging der Stadtteil zwischen Kirche und Rathaus, 15 Wohnhäuser, wiederum in Flammen auf. Auch in der Folge brannte es bald hier bald dort einmal; gewaltig aber räumte mit den alten Bauten die große Feuersbrunst am 17. April 1891 auf; ihr fielen vor allem auch die schönen, meist dreistöckigen Häuser, darunter das alte, feste „steinerne Haus“ am Markt zum Opfer, und mit einer gewissen Wehmut nur vergleicht man das prächtige Bild, das der Marktplatz vor dem großen Brande bot, mit dem heutigen Aussehen. Man kann also annehmen, daß nur die Häuser hinter und bei der Kirche, die 1609 schon verschont blieben, und außerdem die Häuserreihe von dem vorher erwähnten Haus Nr. 66 bis zum Turm und der dahinter nach der Mauer zu liegende Stadtteil, vielleicht noch zwei Häuser auf der Gegenseite, aus den Jahren nach dem großen Brande 1609 stammen.

Schwere trübe Tage kamen im Laufe desselben Jahrhunderts über Römhild durch die Durchzüge, Plünderungen und sonstigen Leiden, die der 30jährige Krieg brachte; doch brach auch gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Blüte- und Glanzzeit unserer Stadt an; Tage voll Sonnenschein, Freude und Glück folgten, als Herzog Heinrich hier seine Residenz auffschlug. Freilich war auch diese Zeit nur kurz bemessen, aus der Residenz wurde ein stilles Landstädtchen. In den letzten Jahrzehnten nun hat es sich zu neuem Leben aufgeschwungen; möge es weiter so blühen und gedeihen und vor solchen schweren Schicksalsschlägen, wie der oben geschilderten, bewahrt bleiben; das ist wohl der Wunsch, den mit mir nicht nur alle Römhilder, sondern auch alle die hegen, die unser Städtchen lieben und schätzen gelernt haben.

Literatur: 1. Kurze Beschreibung des erbärmlichen Brands durch ganz Römhild u. von Superintendent M. Noah Otto. 2. Kurzgefaßte Kirch- und Schul- wie auch Brand-Historie der Stadt Römhild von Diaconus Johann Caspar Weigel. 3. Aus Römhilds vergangenen Tagen von M. Siegfried. 4. Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens Heft XXXI.